

Antonius Jammers

## Zum Bedarf an Leseplätzen in Hochschulbibliotheken (1979)

Elektronische Veröffentlichung. Hrsg. von Dietmar Haubfleisch.  
Paderborn: Universitätsbibliothek, 2012:  
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-10232>

## Vorbemerkung

Der Beitrag wurde veröffentlicht in der Festschrift zum 65. Geburtstag von Gerhard Liebers (1914-2000), von 1963 bis 1979 Direktor der UB Münster : Vom Bauen neuerer Bibliotheken. Erinnerungen, Erfahrungen, Planungen. Hrsg. von Rolf Fuhlrott. Wiesbaden 1979 (=Das Buch und sein Haus, 2), S. 163-178.

Der Autor des Beitrags, Antonius Jammers (geb. 1937), Jurist mit Ausbildung für den Höheren Bibliotheksdienst, hatte zum 01.03.1971 das im Wissenschaftsministerium in Nordrhein-Westfalen neu gegründete Bibliotheksreferat übernommen und dieses bis 1995 geleitet; anschließend, bis zu seiner Pensionierung 2002, wirkte es als Generaldirektor an der Staatsbibliothek zu Berlin. In einer Zeit eines intensiven Planungs-, Gestaltungs- und Steuerungswillens der nordrhein-westfälischen Landesregierung nahm er maßgeblich Einfluss auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Nordrhein-Westfalen, beispielsweise auf die zum 01.08.1972 in Duisburg, Essen, Paderborn, Siegen und Wuppertal gegründeten Gesamthochschulbibliotheken und auf den mit ihnen geschaffenen regionalen Bibliotheksverbund Nordrhein-Westfalen mit dem Hochschulbibliothekszentrum (HBZ) als zentralem Dienstleister für die dem Verbund angehörenden Bibliotheken.

Jammers war Vorsitzender der ‚Planungsgruppe Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen‘, die Empfehlungen für das Bibliothekswesen an den fünf Gesamthochschulen erarbeitet hatte (s. hierzu u.a.: Dietmar Haubfleisch: Die Empfehlungen der Planungsgruppe ‚Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen‘ beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 1972 bis 1975 und der Arbeitsgruppe für das Verbundsystem an den künftigen Gesamthochschulbibliotheken beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 1972. Paderborn: Universitätsbibliothek, 2012: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-9393>).

In die Reihe der Empfehlungen gehören die von Jammers in Fußnote 1 genannten Empfehlungen: Flächenstandards für den Hochschulbibliotheksbau. Aufgestellt von der Planungsgruppe Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen in Abstimmung und Zusammenarbeit mit dem Hochschul-Informationssystem in Hannover, dem Verein Deutscher Bibliothekare, Kommission für Baufragen und dem Zentralarchiv für Hochschulbau, Stuttgart. Düsseldorf, Dezember 1971; abgedr. in: Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt. N.F., Jg. 22 (1972), H. 3 [August], S. 268-274; elektronische Veröffentlichung. Hrsg. von Dietmar Haubfleisch. Paderborn: Universitätsbibliothek, 2012: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-9304>.

Ein weiteres Ergebnis der Arbeit der ‚Planungsgruppe‘ stellt das von Jammers in Fußnote 4 genannte Dokument dar: Empfehlungen für das Bibliothekswesen an den fünf Gesamthochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Zwischenbericht. Vorgelegt von der Planungsgruppe Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, Juni 1972 (maschr., 72 Seiten); abgedruckt in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen. Planung und Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken und des Hochschulbibliothekszentrums 1972-1975. Hrsg. von Klaus Barckow, Walter Barton, Antonius Jammers, Roswitha Schwan-Michels und Gisela Süle. München 1976 (=Bibliothekspraxis, 19), S. 251-300; elektronische Veröffentlichung. Hrsg. von Dietmar Haubfleisch. Paderborn: Universitätsbibliothek, 2012: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-9429>.

Der in Fußnote 16 genannte Aufsatz über die ‚Traumbibliothek‘ liegt inzwischen auch in elektronischer Fassung vor: Helmut Bonheim: Die Traumbibliothek. In: Verband der Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt N.F. Jg. 23 (1973), S. 119-122; elektronische Veröffentlichung. Hrsg. von Dietmar Haubfleisch. Paderborn: Universitätsbibliothek, 2012:  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-9921>.

Ich danke Herrn Dr. Antonius Jammers für die Genehmigung zur Wiederveröffentlichung des Dokuments.

Dietmar Haubfleisch, 01.08.2012

## 1. Bisherige Verfahren bei der Planung des Leseplatzangebotes

1.1 Noch nie in der Geschichte der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken wurden so viele Bibliotheksgebäude geplant und errichtet wie in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren. Alle am Bibliotheksbau Beteiligten, Architekten, Bibliothekare und Unterhaltsträger, hatten zahlreiche Gelegenheiten, Erfahrungen zu sammeln und von anderen Bibliotheksbauten zu lernen. Entwicklungslinien sind deutlich erkennbar. Das Ergebnis sind geglückte, architektonisch und funktional überzeugende Bibliotheken. In den zunehmend unwirtschaftlichen und schmucklosen, wenn nicht gar trostlosen Universitäten stellen diese Bibliotheken insgesamt eine erfreuliche Komponente dar.

Theorie und Praxis des Bibliotheksbaues haben inzwischen einen hohen Standard erreicht. Das gilt für viele Bereiche und auch hinsichtlich der zentralen Fragen des Raumbedarfs für Hochschulbibliotheken.

So hat die Planungsgruppe *Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen* beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen in Zusammenarbeit mit dem Zentralarchiv für Hochschulbau, Stuttgart, der Kommission für Baufragen des Vereins Deutscher Bibliothekare und dem Hochschul-Informationssystem (HIS), Hannover, für wichtige Bereiche Flächenrichtwerte erarbeitet<sup>1</sup>, die verbessert und verfeinert inzwischen weitgehend Allgemeingut geworden sind. Hinsichtlich der Buchstellflächen ergeben sich aus dem vorhandenen Buchbestand einer Bibliothek und den Jahreszugängen an Literatur ausreichende Anhaltspunkte für den Platzbedarf. Dabei wird allerdings aus allgemeinen fiskalischen Gründen die dringend notwendige Vorhaltefläche für den Buchzugang der kommenden Jahre und Jahrzehnte häufig viel zu klein angesetzt, so daß bereits wenige Jahre nach Fertigstellung einer Bibliothek die Unterbringung der Literaturzugänge den verantwortlichen Bibliothekaren erneut Sorge bereitet.

Für die einzelnen Dienststellen einer Bibliothek, für den Erwerbungs- und Katalogisierungsbereich, für die Orts- und Fernleihe oder für die Zeitschriftenstelle gibt es inzwischen ebenfalls verlässliche Erfahrungswerte.

Nur in einem zentralen Punkt besteht auch heute noch eine erhebliche Unsicherheit bei allen Verantwortlichen, und zwar bei der Festlegung des Bedarfs an bibliothekarischen Leseplätzen für eine Hochschule. Auf diesem Gebiet gibt es noch keinerlei gesicherte Richtwerte und bisher noch wenig brauchbare und auswertbare Erfahrungen. Diese Problematik wird in der Fachliteratur immer wieder angeschnitten, ohne daß bisher befriedigende Ergebnisse erzielt wurden<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Flächenstandards für den Hochschulbibliotheksbau, abgedruckt in: Verband der Bibliothekendes Landes Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt. N.F. 22 (1972). S. 268-274.

<sup>2</sup> Der mit dieser Festgabe Gefeierte hat sich bereits vor zehn Jahren in einem grundlegenden Vortrag zu diesem Problem geäußert: Liebers, Gerhard: Tendenz im Bibliotheksbau. Wissenschaftliche Bibliotheken. In: Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt. N.F. 19. (1969). S. 23 f.

Vgl. zu diesem Thema u. a. auch Ruddigkeit, Wemer: Über den Raumbedarf von Fachbibliotheken in Hochschulen. In: Informationen zum Bibliotheksbau. Hrsg. von Franz Künzel. München 1974. S. 141 f.

oder Kroller, Franz: Bibliotheksbauplanung. In: Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens. Hrsg. von Wolfgang Kehr u. a. München 1976. Bd. 2. S. 462 und insbesondere Bell, Karl Heinrich: Mathematisches Modell zur Berechnung der notwendigen Anzahl von Lesearbeitsplätzen in einer Universitäts- oder Hochschulbibliothek. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 84. 1970. S. 385-395.

1.2 Wie erheblich in diesem für den Raumbedarf einer Bibliothek so wichtigen Teilbereich die Auffassungen auch in jüngster Zeit noch auseinandergehen, das mag ein Beispiel zeigen:

In der Anlage 4 zum Bibliotheksplan 1973 kommt Gerhard Schlitt mit der Kommission für Baufragen im Verein Deutscher Bibliothekare zu dem Ergebnis, daß bei einer durchschnittlichen Gesamthochschule mit 18.000 Studenten für ein Drittel der Studenten Arbeitsplätze im Bibliotheksbereich erforderlich seien, davon sollten 15% auf Carrels oder besondere Einzelarbeitsplätze mit erhöhtem Raumbedarf entfallen<sup>3</sup>,

Zu einem ganz anderen Ergebnis ist wenige Monate zuvor die nordrhein-westfälische Planungsgruppe in ihren Vorschlägen für die Gesamthochschulbibliotheken gelangt<sup>4</sup>:

Dieses Gremium hält es für ausreichend, wenn für 12% der Studenten ein Arbeitsplatz zur Verfügung steht, und zwar für 11% ein normaler Leseplatz und für 1% ein Carrel.

Zwei sachverständige Gremien mit erfahrenen Praktikern fordern zur gleichen Zeit für eine Gesamthochschule mit 18.000 Studenten

zum einen	6.000 Plätze,
und zwar	5.100 Normalplätze
sowie	900 Carrels,
zum anderen	2.160 Plätze,
und zwar	1.980 Normalplätze
sowie	180 Carrels.

Konkret werden auf der Basis gleicher Flächenrichtwerte von 2,5 m<sup>2</sup> Hauptnutzfläche für einen Normalleseplatz und von 4 m<sup>2</sup> für ein Carrel einerseits 16.350 m<sup>2</sup> (= 5.100 x 2,5 m<sup>2</sup> + 900 x 4 m<sup>2</sup>) benötigt und andererseits lediglich 5.670 m<sup>2</sup> Hauptnutzfläche (= 1.980 x 2,5 m<sup>2</sup> + 180 x 4 m<sup>2</sup>).

Die Differenz von 10.680 m<sup>2</sup> Nutzfläche entspricht dem Gesamttraumprogramm für eine mittlere zentrale Hochschulbibliothek (z.B. Universitätsbibliothek Kiel, Marburg, München oder Saarbrücken).

Diese erheblichen Unterschiede in der Auffassung über den Bedarf an Benutzerarbeitsplätzen in den Bibliotheken überrascht und muß alle Verantwortlichen beunruhigen. Die Konsequenzen für eine Hochschule auch von nur mittlerer Größe sind ganz erheblich. Sie zeigen, welche Bedeutung dieser Fragestellung zukommt.

Ist die Auffassung der einen Seite richtig, so wären bei unserer Modellhochschule mit 18.000 Studenten 10.000 m<sup>2</sup> Nettonutzfläche zuviel im Bibliotheksbereich zur Verfügung gestellt. Bei einem gegenwärtigen Gesamtbaukostenindex von etwa 2.500,- DM pro m<sup>2</sup> Hauptnutzfläche<sup>5</sup> müßte, für sich betrachtet und pointiert dargestellt, bei einer entsprechenden Realisierung von

---

<sup>3</sup> Bibliotheksplan 1973. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1973. S. 115 und 117.

<sup>4</sup> Empfehlungen für das Bibliothekswesen an den fünf Gesamthochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Zwischenbericht. Juni 1972, abgedruckt in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Klaus Barckow u. a. München 1976. S.277 f.

<sup>5</sup> Vgl. Siebter Rahmenplan für den Hochschulbau nach dem Hochschulbauförderungsgesetz. Vom Planungsausschuß für den Hochschulbau beschlossen am 22. Juni 1977. Anhang Nr. 5 (Flächen- und Kostenrichtwerte, Kostenprüfung. S. 62 ff.).

einer eklatanten und nicht verantwortbaren Fehlplanung gesprochen werden, die abgesehen von den erheblichen Folgekosten – den Steuerzahler mit nicht weniger als rund 25 Mio DM belasten würde (pro Hochschule).

Ist die andere Auffassung zutreffend, so muß befürchtet werden, daß es sich ebenfalls um eine gravierende Fehlplanung handelt, da in den entsprechend geplanten Bibliotheksgebäuden nur völlig unzulängliche Benutzungsmöglichkeiten angeboten werden. Diese Bibliotheken müßten zumindest teilfunktionsunfähig sein.

1.3 Diese erheblichen Unterschiede findet man jedoch nicht nur bei abstrakten Planungsvorgaben, sondern ebenfalls in gleicher Schärfe bei einzelnen Hochschulen. Dabei ist allerdings zuzugeben, daß noch nicht erreichte oder bereits übertroffene Studentenplanzahlen das Bild noch etwas verändern können. Ein kurzer Blick in die letzte Ausgabe des Jahrbuches der Deutschen Bibliotheken<sup>6</sup> und vier Beispiele mit weitgehend abgeschlossenen und fast gleichzeitig fertiggestellten Bibliotheksbauprojekten und mit ähnlichen Bibliotheksstrukturen bestätigen diesen Eindruck:

Hochschule	Bibl. Arbeitsplätze	Studenten	Arbeitsplätze für Studenten in Prozentzahlen
Bielefeld	2.650	9.000 <sup>7</sup>	30%
Bremen	708	5.000	14%
Essen	1.079	11.500	9%
Konstanz	1.720	3.500	49%

Selbst wenn aus welchen Gründen auch immer vom Leser eine weitgehende Vergleichbarkeit dieser vier Hochschulen angezweifelt werden sollte und in den nächsten Jahren ein Ansteigen der Studentenzahlen in Konstanz und in Bielefeld schneller als in Bremen oder in Essen erfolgen sollte, so bleiben doch auffallende und meines Erachtens nicht vertretbare Unterschiede erhalten.

1.4 Bevor man sich den Ursachen für diese unterschiedlichen Ergebnisse und der Frage zuwendet, wie bessere Planungsvorgaben für den Bedarf an Leseplätzen vorgelegt werden können, sollte noch einmal auf die konkrete Bedeutung unseres Problems hingewiesen werden.

In den nächsten Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, werden kaum noch neue Hochschulen gegründet werden. Leicht rückläufige Bevölkerungszahlen, geburtenschwache Jahrgänge und zunehmende Akademikerarbeitslosigkeit, dies alles wird dazu führen, daß in wenigen Jahren die Studentenzahlen ihren Höhepunkt überschritten haben und rückläufig sein werden. Der Gipfel des *Studentenberges* wird für 1985 erwartet.

---

<sup>6</sup> Jg. 47. 1977.

<sup>7</sup> Einschließlich der Studenten aus den Fachbereichen der Pädagogischen Hochschule und der Fachhochschule, die im Universitätsgebäude untergebracht sind. Bei Essen und Bielefeld handelt es sich um die Studentenzahlen für das Wintersemester 1977/78.

An so gut wie allen neuen Hochschulen gibt es inzwischen weitgehend fertige Hochschulbibliotheken oder diese sind im Bau bzw. in der Planung so weit fortgeschritten, daß sich die Frage nach der Anzahl an bibliothekarischen Arbeitsplätzen dort kaum noch stellt. Dennoch bleibt folgendes zu berücksichtigen: Zwischen den Hochschulen und innerhalb der Hochschulen wird es zunehmend zu Verlagerungen und Veränderungen kommen mit Auswirkungen für den Bibliotheksbereich. Die zunehmende Bildung von Bibliothekssystemen, auch an den älteren großen Universitäten, die Zusammenfassung von Kleinstbibliotheken eines Fachbereiches oder einer Fakultät zu größeren Fachbibliotheken, die in den künftigen Jahren an manchen Standorten notwendigen Gebäudesanierungen, dies alles wird dazu führen, daß die Verantwortlichen ständig erneut mit der Frage nach dem Bedarf an bibliothekarischen Arbeitsplätzen konfrontiert werden.

Nach einem zur Zeit heftig umstrittenen Gesetzentwurf der Landesregierung Nordrhein-Westfalens soll eine *Fach-zu-Fach-Zuordnung* bei der in den nächsten Jahren beabsichtigten Zusammenführung der Pädagogischen Hochschulen mit den Universitäten des Landes erfolgen. Vor welche Unsicherheiten werden dabei in unserem Land Bibliothekare, Institutsdirektoren, Fakultäten, Hochschulverwaltungen, Bauämter und Ministerien gestellt, wenn es unter anderem um die Klärung dieses Bedarfs hier geht.

Für äußerst bedenklich und indiskutabel halte ich den zumindest vorstellbaren Einwand, eine Bibliothek könne nie genug Arbeitsplätze fordern. Bei einem später feststellbaren Zuviel an Plätzen und dafür vorgesehener Fläche könnten dann ja Umwidmungen vorgenommen werden und die Arbeitsplatzflächen für die Buchaufstellung genutzt werden, denn dafür würden sich in wenigen Jahren Unterbringungsschwierigkeiten ergeben.

Natürlich lassen sich einige Jahre nach Bezug eines Neubaus in bestimmten bescheidenen Grenzen Nutzungsänderungen vornehmen. Aber von vornherein bei der Aufstellung des Raumprogramms das Ziel zu verfolgen, später in großem Umfang Bibliotheksflächen umwidmen zu wollen, davor muß mit Nachdruck gewarnt werden. Mit einer solchen Taktik würde die Bibliotheksleitung schnell ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzen. Umfangreiche hochinstallierte Bibliotheksflächen mit ständig überwiegend leeren Arbeitsplätzen erzeugen in der Hochschulöffentlichkeit ein miserables Bild von der Bibliothek. Schnell gelangen auch gutwillige Laien in der Hochschule zu der Auffassung, daß angesichts verödeter Arbeitsplatzflächen die Bibliothek doch eigentlich kaum benutzt werde, sie sei nicht effektiv, der ihr zugewiesene Stellenwert in der Hochschule müsse überprüft werden. Dieser optische Eindruck wirkt viel elementarer als der Hinweis auf steigende Ausleihzahlen und Benutzerstatistiken. Wie häufig wird einem auch von maßgeblichen Leuten aus den Hochschulen im Hinblick auf zentrale Universitätsbibliotheken entgegengehalten: »Wer oder wie viele arbeiten denn schon dort?« Jüngst war in einer offiziellen HIS-Publikation bereits zu lesen, daß »erfahrungsgemäß zahlreiche Bibliotheken überdimensioniert« seien<sup>8</sup>.

Weiter ist darauf zu verweisen, daß bei aller wünschenswerten Flexibilität zwischen Arbeitsplatzflächen und Buchstellflächen doch auch hier Grenzen gesehen werden müssen.

Schon eine unterschiedliche Bodenbelastbarkeit, die Raumklimatisierung, die Lüftungsfragen oder die Lichtverhältnisse können erhebliche, zum Teil sogar unüberwindliche Probleme bei einer beabsichtigten Nutzungsänderung bereiten.

---

<sup>8</sup> Schnitzer, Klaus: Raumbezogene Nutzungsuntersuchungen. München 1978. (HIS-Brief 64) S. 146. Als Beispiel unzulänglicher Nutzungsuntersuchungen im Hochschulbereich hebt er auf S. 13 geradezu die »zunehmende Unterauslastung von Leseplätzen in Bibliotheken« hervor.

## 2. Einflußfaktoren für eine Bedarfsmessung

Geht man der Frage nach, warum solche Unsicherheiten bei der Festlegung der Anzahl an Arbeitsplätzen bestehen, so hat dies ganz unterschiedliche Ursachen.

2.1 Die traditionelle Bibliotheksstruktur der Universitäten mit zentraler Universitätsbibliothek und zahlreichen kleineren Institutsbibliotheken hat dazu geführt, daß unsere Fragestellung nicht im Vordergrund der Interessen der Bibliothekare stand.

In erster Linie sind an Hochschulen mit einem solchen mehrschichtigen Bibliothekssystem die Zentralbibliotheken Ausleihbibliotheken. Die Präsenzbenutzung wird weitgehend den Institutsbibliotheken überlassen. Bei ganz überwiegender Magazinierung der Bestände war und ist nur ein sehr eingeschränktes Arbeiten der Hochschulangehörigen in der Zentralbibliothek möglich. Ein *großer Lesesaal* mit einer Handbibliothek von 20.000 bis 25.000 Bänden für alle Fächer, ein Zeitschriftenlesesaal, in dem die nicht ausleihbaren Hefte der laufend gehaltenen und noch nicht gebundenen Zeitschriften eingesehen werden konnten, und ein *Zimmer für Dozenten*, dies entsprach der Vorstellungswelt der Bibliothekare noch vor 15 Jahren<sup>9</sup>, und so finden wir es auch in zahlreichen Bibliotheken.

Überspitzt darf man vielleicht formulieren, daß im Prinzip in den zentralen Ausleihbibliotheken eigentlich nur Arbeitsplätze benötigt wurden für die Benutzung derjenigen Literatur, die sich nicht für die Ausleihe eignete, zum einen wegen der äußeren Beschaffenheit (Zeitschriftenhefte, Loseblattsammlungen, Zeitungen, Karten, alte Bestände, Handschriften), zum anderen wegen ihres Inhaltes (Bibliographien, Nachschlagewerke).

Erst nach und nach, mit den Forderungen nach Erweiterung der Freihandbestände in den Zentralbibliotheken und nach Einrichtung von besonderen Fachlesesälen sowie angesichts der ständig steigenden Studentenzahlen wurde von den Zentralbibliotheken stärker die Aufgabe gesehen, ein sinnvoll ergänzendes Angebot für die Präsenzbenutzung in der Hochschule zu schaffen. Das Arbeitsplatzangebot in den Instituten war jedoch um vieles größer; aber es lag nicht im Blickfeld der Bibliothekare, die sich in der Regel nur für die Zentralbibliothek verantwortlich fühlten und zumeist auch nur einen geringen Kenntnisstand von den konkreten bibliothekarischen Arbeitsmöglichkeiten in den zahlreichen Instituten hatten und haben konnten.

Selbstverständlich forderten die Bibliothekare ständig mehr Arbeitsplätze für ihre Bibliotheken, aber an Richtwerte oder an eine sinnvoll begründete Bedarfsmessung für eine gesamte Hochschule und an eine auf konkreten Erfahrungswerten beruhende Aufteilung auf Institutsbibliotheken und Zentralbibliotheken, daran hatte man kaum gedacht. Allein der Hinweis auf die Verhältnisse an den amerikanischen Hochschulen wurde gebracht und Überlegungen darüber angestellt, ob und inwieweit die amerikanischen Erfahrungswerte auf die deutschen Hochschulen übertragbar sind<sup>10</sup>.

---

<sup>9</sup> So noch Fuchs, Hermann: Bibliotheksverwaltung. Wiesbaden 1963. S. 32 f.

<sup>10</sup> Wenig befriedigend sind in diesem Zusammenhang auch die kaum begründeten Forderungen der baden-württembergischen Planungen; vgl. Arbeitsgruppe Bibliotheksplan Baden-Württemberg. Gesamtplan für das wissenschaftliche Bibliothekswesen. Bd. 1. Universitäten. München. 2. Aufl. 1973. S. 460. Bei der ansonsten sehr ausführlichen Darstellung zahlreicher Probleme heißt es hier lediglich: »Es wird vorausgesetzt, daß — mit Ausnahme der beiden technischen Universitäten — für 30% der Studenten Arbeitsplätze vorhanden sein sollten, wovon 10% auf die Zentralbibliothek und 20% auf die Bereichsbibliotheken entfallen.«



2.2 Aber nicht nur leicht erklärbares und verständliches Desinteresse an der Gesamtsituation der Hochschule war die Ursache, sondern wichtiger noch sind die der Fragestellung immanenten Probleme.

Bibliothekare erfahren häufig, daß Bibliotheksbenutzung nur sehr bedingt planbar und vorhersehbar ist. Über das Bibliotheksverhalten von Hochschulangehörigen haben wir nur sehr ungenaue Kenntnisse.

Es ist zwar bekannt, daß die Studenten der Rechtswissenschaft und die Rechtsreferendare besonders intensiv in den Bibliotheken arbeiten müssen, da sie nur hier auf die benötigten und häufig zitierten Entscheidungen, Gesetzes- und Verordnungsblätter, Großkommentare und Zeitschriften zurückgreifen können; man ist darüber informiert, daß in einigen Fachbereichen oder Fakultäten abhängig von den Studienregelungen und den Prüfungsgegebenheiten in bestimmten Semestern von den Studenten die Arbeitsplätze der Bibliotheken häufiger oder weniger häufig in Anspruch genommen werden. Sehr viel mehr Kenntnisse gibt es jedoch nicht. Man ist zwar in der Lage, einige wichtige Faktoren zu benennen, die für unsere Fragestellung eine Rolle spielen, jedoch ist eine Gewichtung nicht möglich.

Im einzelnen wäre für unsere Fragestellung folgendes von Bedeutung<sup>11</sup>:

- die Größe der Hochschule (die Anzahl der Studenten, der Hochschullehrer und der wissenschaftlichen Mitarbeiter der eigenen Hochschule);
- die Anzahl der Benutzer anderer benachbarter Hochschulen und die sonstigen nichtuniversitären Bibliotheksbenutzer<sup>12</sup>;
- die an der Hochschule in Forschung und Lehre vertretenen Fächer;
- die Relation zwischen Kurz- und Langzeitstudiengängen (wobei mir keine Untersuchungen über die Arbeitsintensität von Kurzzeitstudiengängen in Bibliotheken bekannt sind);
- die Forschungsintensität einer Hochschule (z.B. kann die Anzahl der vorgelegten Dissertationen bezogen auf die Studentenzahl — abgesehen von der Medizin — an den Hochschulen sehr unterschiedlich sein);
- die Bibliothekssituation am Hochschulort (andere Bibliotheken am Ort oder in der Nähe, die in nennenswertem Umfang von Hochschulangehörigen mitbenutzt werden);
- die Lage und räumliche Situation der Hochschule (befindet sich die Hochschule in günstiger Stadtlage mit guter Verkehrsverbindung oder handelt es sich um eine schlecht erschlossene, abends tote Hochschule am Rande einer Stadt; ist es eine Campushochschule oder sind die einzelnen Hochschulgebäude über eine Stadt oder einen größeren Stadtteil verstreut).

---

<sup>11</sup> Siehe dazu auch Bell a. a. O. (Anm. 2) S. 389 f.

<sup>12</sup> Wenn Bell a. a. o. auf S. 387 ausführt, daß generell der Kapazitätsbedarf von Nichtstudenten direkt proportional zur Anzahl der Studierenden der Hochschule (etwa 30%) ist, so sind doch erhebliche Bedenken angebracht. Für großstädtische Verdichtungszone wie Köln oder Düsseldorf, in denen es neben den Universitäten noch zahlreiche andere Hochschulen gibt (in Köln z. B. mit fast 20.000 Studenten), so dürfte dies dort andere Auswirkungen haben als an kleineren Hochschulorten mit ganz anderen Strukturen.

Diese unvollständige Liste soll hier nur genannt werden, während auf zwei Aspekte etwas näher einzugehen ist, und zwar auf die veränderten Formen des Studiums und die Bibliothekssituation der Hochschule selbst.

2.3 Nach meinem subjektiven und nur schwer belegbaren Eindruck hat sich in den letzten Jahren die Art und Weise des Studiums an den Hochschulen, wenn auch sehr uneinheitlich, verändert. Zunehmende Verschulung im akademischen Unterricht und eine bisher kaum gekannte Unselbstständigkeit der Studenten sind feststellbar, auch bei der Benutzung der Bibliotheken und des vielfältigen Literaturangebots einer Hochschule. Ursachen dafür dürften u. a. die hohen Studentenzahlen und der angewachsene Lehrstoff sein. Es gibt heute ein umfangreiches Angebot an gedruckter Studienliteratur (Einführungen, Lehrbücher, Textzusammenstellungen, Aufsatzsammlungen), die entweder relativ preiswert von den Studenten erworben oder aus den inzwischen fast überall gut ausgebauten Lehrbuchsammlungen der Hochschulbibliotheken entliehen werden können. Ergänzt wird diese spezielle Studienliteratur durch umfangreiches hektographiertes oder in Fotodruck hergestelltes Arbeitsmaterial, von Vorlesungsmanuskripten über Repetitorien bis zu Fernlehrgängen und Studienbriefen.

In diesen Zusammenhang gehören schließlich die modernen Kopiermöglichkeiten in den Bibliotheken. Vielfach ist es für den Bibliotheksbenutzer rationeller, wichtige Passagen aus in der Bibliothek vorhandener monographischer Literatur und aus Zeitschriftenbänden zu kopieren als mühsam einzelne Literaturstellen zu exzerpieren oder einen für die eigene Arbeit wichtigen Band mehrmals benutzen zu müssen mit dem Risiko, daß er u. U. später nicht greifbar ist. Zunehmend wird das Kopieren aus Büchern zu einer normalen Benutzungsart in den Bibliotheken neben der Buchausleihe und der Präsenzbenutzung. Dies alles hat Einfluß auf die Inanspruchnahme der Arbeitsplätze in den Bibliotheken. Hier zeichnet sich eine Entwicklung ab, die sicherlich noch nicht zu einem Abschluß gekommen ist, die deshalb in ihrer Relevanz für unsere Fragestellung nur schwer abgeschätzt werden kann<sup>13</sup>. Sollte in Zukunft in stärkerem Ausmaß Literatur in Form von Mikrofiches bei den Bibliotheken gehalten werden, so dürfte auch diese andersartige Literaturbereitstellung Auswirkungen auf den Bedarf an Arbeitsplätzen haben.

2.4 Etwas einfacher ist wohl, die Bibliothekssituation der Hochschule selbst in ihrer Bedeutung für die Nutzung des Arbeitsplatzangebotes zu beurteilen. Einfluß hat hier zunächst die jeweilige Bibliotheksstruktur einer Hochschule.

Eine Vielzahl kleiner Institutsbibliotheken neben einer Zentralbibliothek erfordert zusätzliche Arbeitsplätze<sup>14</sup>.

Weiterhin sind erfahrungsgemäß viele dieser Bibliotheken nur sehr begrenzt zugänglich<sup>15</sup>, so daß für die große Masse der Hochschulangehörigen dieses Arbeitsplatzangebot nur eingeschränkt genutzt werden kann. Wenige große Fachbibliotheken mit umfangreichen Freihandbeständen

---

<sup>13</sup> Auch Schnitzer a. a. o. (Anm. 8) S. 140 ist der Auffassung, daß im Verhalten der Bibliotheksbenutzer Veränderungen eingetreten seien. Siehe auch Schmidchen, Gerhard: Wissen und soziale Ordnung. Ein Beitrag zum Thema »Lesen für den Beruf.« In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1978. S. 224. Er spricht sogar davon, »daß die Studenten vor den Bibliotheken ausweichen« und deshalb »an zahlreichen Universitäten gut ausgebauten Bibliothekssäle zum Teil verwaist« seien.

<sup>14</sup> Siehe dazu auch Blauert, Brigitte: Ermittlung des Flächenbedarfs von Hochschulbibliotheken. Aachen. TH. Diss. v. 1974. S. 47 ff.

<sup>15</sup> Siehe dazu »Bibliotheksplan Baden- Württemberg« a. a. O. (Anm. 10) S. 64 ff.

dürften auch aus diesem Grund den Bedürfnissen der meisten Bibliotheksbenutzer am besten entsprechen.

Inwieweit ein Arbeitsplatzangebot angenommen wird, hängt auch davon ab, wie die Freihandbestände angeboten werden; jeder Benutzer erhofft, daß die ihn interessierende Literatur sinnvoll geordnet an möglichst nur einem übersichtlichen Standort untergebracht ist. Ist aus formalen, verwaltungstechnischen oder sonstigen Gründen fachlich Zusammengehöriges an ganz verschiedenen Stellen in der Bibliothek untergebracht, so daß er erhebliche Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen muß, so wird er u. U. lieber seine dringend erforderliche Literatur ausleihen. Natürlich ist auch der Umfang der ausschließlich präsent gehaltenen Literatur für unsere Fragestellung von Wichtigkeit, ob z. B. Zeitschriften ausleihbar sind oder nicht. Soll in einer Bibliothek in größerem Umfang gearbeitet werden, so legt der Benutzer in der Regel großen Wert auf die Arbeitsatmosphäre. Er ist wählerisch bei der Suche nach einem Arbeitsplatz. Wie in einem Café oder Restaurant bevorzugt er bestimmte Plätze. Neben der Nähe der benötigten Literatur beeinflussen zahlreiche atmosphärische Gegebenheiten die Entscheidung des Benutzers, ob er hier oder in einer anderen Bibliothek oder zu Hause bzw. in seinem persönlichen Dienstzimmer arbeiten möchte.

Es ist hinzuweisen unter anderem auf die klimatischen Bedingungen, die Lichtverhältnisse, die Ruhe, den optischen Eindruck, die Größe und Behaglichkeit der Arbeitsplatzzone. Dabei kann den heute vermutlich besonders hohen persönlichen Bedürfnissen nie voll entsprochen werden. Wer an seinem Arbeitsplatz auf die Tasse Kaffee, das Glas Wein oder die Flasche Bier, auf die Zigarette oder Pfeife, auf Radio- oder Schallplattenmusik nicht verzichten möchte (und offenbar werden das immer mehr), wer unabhängig von Öffnungszeiten sein möchte, der nutzt die großzügigen Ausleih- und Vervielfältigungsmöglichkeiten unserer Bibliotheken und verzichtet auf ein Arbeiten in der Bibliothek.

Im übrigen sei darauf verwiesen, daß den Gestaltungsmöglichkeiten gerade auch der Bibliothekare enge Grenzen gezogen sind, wenn auch sicherlich nicht in jeder Bibliothek alle Möglichkeiten voll ausgeschöpft sind<sup>16</sup>.

### 3. Wege zu einer Bedarfsbemessung

3.1 Es lassen sich also einige der Gesichtspunkte nennen, die für die Planung des Arbeitsplatzangebotes von Hochschulbibliotheken von Bedeutung sein können. Dabei ergibt sich jedoch, daß diese verschiedenartigen Einflußgrößen kaum quantifizierbar und alles andere als konstant sind; zum Teil sind sie in ihrer Relevanz von Ort zu Ort verschieden und nur sehr bedingt von Bibliothekaren zu beeinflussen. Dies alles erklärt, warum bis heute noch keine wirklich brauchbaren Ergebnisse einer nachvollziehbaren Bedarfsberechnung vorliegen. Es bleibt die Frage, wie man beim heutigen Stand der Erkenntnisse über das Arbeiten in Hochschulbibliotheken zu der für eine Bedarfsberechnungsformel notwendigen *Normierung* oder *Standardisierung* auch nur der wichtigsten Einflußgrößen gelangen kann.

3.2 Der Notwendigkeit und der besonderen Problematik der Flächenbedarfsplanung waren sich die Verantwortlichen bei der Errichtung neuer Hochschulen voll bewußt. Dabei wurde durchaus

---

<sup>16</sup> Vgl. auch dazu Bonheim, Helmut: Die Traumbibliothek. In: Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. Mitteilungsblatt. N.F. 23 (1973). S. 119-122.

auch die Wichtigkeit unserer speziellen Fragestellung gesehen und diese in die Überlegungen über den Raumbedarf einbezogen. Auf entsprechende Planungsaufgaben spezialisierte Einrichtungen wie das Zentralarchiv für Hochschulbau in Stuttgart oder die Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) in Hannover haben sich ebenfalls mit dieser Angelegenheit ausführlich beschäftigt.

Ausgangsbasis für entsprechende Bedarfsbemessungen waren in der Regel<sup>17</sup>:

- ein wie auch immer ermitteltes, letztlich fiktives Zeitbudget der Hochschulangehörigen, insbesondere der Studenten, das auch Angaben über den wöchentlichen Umfang des *Bibliotheksstudiums* enthielt;
- eine mittlere *zeitliche Ausnutzung* der Arbeitsplätze, wobei man von durchschnittlich 65 Stunden Öffnungszeit der Bibliothek je Woche ausging;
- eine *platzmäßige Ausnutzung*: das heißt, die Bemessung der Platzzahl in der Bibliothek muß berücksichtigen, daß es Stoßzeiten gibt, in denen überdurchschnittlich viel Benutzer in der Bibliothek arbeiten, während zu anderen Tageszeiten die Benutzung stark zurückgeht.

Ausführlich ist das Verfahren der Bedarfsfeststellung zum Beispiel für die Universität Bielefeld beschrieben worden<sup>18</sup>.

Ausgehend von Sollvorstellungen über den künftigen Lehr- und Forschungsbetrieb (Studienordnungen und Lehrangebot) wurde mit Hilfe von mehrmals überarbeiteten Fragebögen und von Interviews bei Professoren, Assistenten und Studenten ein fiktives Zeitbudget der Hochschulangehörigen ermittelt. Mit erheblichem Aufwand und viel Akribie haben die Planer nicht nur nach verschiedenen Studienfächern differenziert, sondern innerhalb der einzelnen Studienfächer unterschieden sie nach den einzelnen Studiensemestern und den verschiedenartigen Studienabschlüssen. In einem komplizierten Verfahren unter Berücksichtigung der schwierigen Nebenfachproblematik gelangten sie dann zu entsprechenden Mittelwerten.

So ergaben beispielsweise für das Zeitbudget eines Studenten mit dem geplanten Studienabschluß *Staatsexamen* diese Sollvorstellungen folgenden Anteil für das Bibliotheksstudium<sup>19</sup>:

<u>Studiengang</u>	<u>Bibliotheksstudium pro Woche</u>
Philosophie	14,0 Stunden
Pädagogik	10,2 Stunden
Linguistik und Literaturwissenschaft	10,6 Stunden
Geschichte	11,4 Stunden
Soziologie (Diplom)	10,5 Stunden
Wirtschaftswissenschaft	18,0 Stunden

<sup>17</sup> Siehe dazu Handbuch der baubezogenen Bedarfsplanung. Bemessung des Flächenbedarfs im Hochschulbereich. Hrsg. von Zentralarchiv für Hochschulbau, Stuttgart, und Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover. Stuttgart 1974. Teil VI. S. 37 ff.

<sup>18</sup> Schrader, Einhard a. a.: Das Verfahren der Flächenbedarfsplanung für die Universität Bielefeld. Pullach bei München 1974. (Hochschulplanung. Bd. 18).

<sup>19</sup> Schrader a. a. o. Tab. 7.04 auf S. 143. Schon wegen des von Hochschule zu Hochschule unterschiedlichen Nebenfachangebotes lassen sich diese für Bielefeld gefundenen Ergebnisse nicht ohne weiteres auf andere Hochschulen übertragen.

Rechtswissenschaft	20,0 Stunden
Biologie	6,3 Stunden
Chemie	5,3 Stunden
Physik	10,0 Stunden
Mathematik	9,2 Stunden

Ein analoges Zeitbudget mit entsprechenden Anteilen *Bibliotheksstudium* für Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter wurde ebenfalls berechnet und unter Berücksichtigung von einigen Sonderfaktoren wie Mikrofilmleseplätze, Diskutierplätze oder Plätze für die Benutzer aus dem Oberstufenkolleg wurde bei einer Öffnungszeit von 65 Stunden pro Woche und dem »Ausnutzungsfaktor« 0,45<sup>20</sup> die Zahl der Arbeitsplätze *ermittelt*.

Der Aufwand für diese Bedarfsberechnung war außerordentlich hoch. Die bei der Ermittlung des Zeitbudgets angewandte Methode wurde so verfeinert und verwissenschaftlicht, daß man den Eindruck gewinnen kann, die Beteiligten hätten vielleicht manche *Fragwürdigkeiten* ihres Vorgehens zu schnell beiseite geschoben. Fast nur Fiktionen und Sollvorstellungen waren ihre Ausgangsgrößen<sup>21</sup>.

So ist man beispielsweise bei den Planungen für Bielefeld (aber in ähnlicher Weise auch anderswo) unter anderem davon ausgegangen, daß die soeben erwähnten 5 bis 20 Wochenstunden Bibliotheksstudium pro Student *ausschließlich* in der Universitätsbibliothek verbracht werden.

Wie läßt sich aber eine solche Sollkonzeption mit den tatsächlichen Verhältnissen bei der Bibliotheksbenutzung in Einklang bringen und wie kann eine solche Vorstellung Grundlage für eine so komplizierte und aufwendige Bedarfsberechnung werden, die wiederum, wie eingangs dargestellt, ganz erhebliche finanzielle Kosten beim Bau der Bibliotheken verursacht?

Sicherlich wäre es wünschenswert, wenn wesentlich intensiver in den Bibliotheken gearbeitet, das Angebot zum Studium in der Bibliothek besser genutzt und angelsächsischen Vorbildern in dieser Hinsicht stärker gefolgt würde, aber offensichtlich neigen deutsche Hochschulangehörige in erster Linie zu wissenschaftlichem Arbeiten am eigenen häuslichen oder dienstlichen Schreibtisch außerhalb der Bibliothek. Die Wirkungen eines guten Arbeitsplatzangebotes wurden offenbar überschätzt<sup>22</sup>.

Die Betriebsstatistik des Vereins Deutscher Bibliothekare weist nach, daß die neuen Hochschulen mit erheblichen Freihandbeständen in ihren Bibliotheken, gemessen an der Studentenzahl und an den vorhandenen Buchbeständen, außerordentlich hohe Buchausleihzahlen zu verzeichnen haben. So sind zum Beispiel 1976 die Zahlen für die Ortsausleihen in Bremen oder Bielefeld höher als die großer Zentralbibliotheken an Hochschulen mit erheblich mehr Studenten wie Aachen, Hannover, Heidelberg, Kiel, Saarbrücken, Tübingen oder Würzburg. Es drängt sich geradezu der Verdacht auf, daß die Freihandaufstellung, statt zu einer stärkeren Präsenzbenutzung anzuregen, zu einer intensiveren Ausleihe (ver-)führt, nicht nur weil aus der Sicht des Benutzers das Ausleihen schneller und einfacher als bei Magazinbibliotheken ist, sondern auch weil im Unterschied zur Bibliotheksstruktur der älteren Hochschulen der weitgehende Zwang zur Präsenzbenutzung in den Institutsbibliotheken fortgefallen ist, so daß trotz eines in der Regel we-

<sup>20</sup> Schrader a. a. O., S. 96 f. und Handbuch der baubezogenen Bedarfsplanung a. a. O. (Anm. 17).

<sup>21</sup> Inzwischen werden Planungsfehler auch recht freimütig eingeräumt.

<sup>22</sup> So auch Stolzenburg, Joachim und Günther Wiegand: Die Bibliothek der Universität Konstanz 1965-1974. Pullach bei München 1975. (Bibliothekspraxis. Bd. 18) S. 54.

sentlich besseren Platzangebotes im Vergleich mit den älteren Hochschulen in den neuen Universitäten das Bibliotheksstudium voraussichtlich noch weniger in der Hochschule selbst stattfindet. Aber dies können nur Vermutungen sein, denen weiter nachzugehen sich meines Erachtens lohnen würde. Vielleicht sollte auch an der einen oder anderen Hochschule mit einschichtigem Bibliothekssystem überprüft werden, ob das Verhältnis zwischen Ausleih- und Präsenzbeständen nicht doch korrekturbedürftig sein könnte<sup>23</sup>.

Viele Fragen bleiben schließlich offen hinsichtlich des Faktors *platzmäßige Ausnutzung* von 0,45. Ich habe keinen Hinweis gefunden, wie dieser Wert ermittelt wurde, aber Skepsis scheint auch hier angebracht zu sein.

Kann es für diesen deutlich zu Buche schlagenden Faktor überhaupt einen akzeptablen Mittelwert für alle Hochschulen geben oder müßte dieser Faktor nicht im Hinblick auf die Größe<sup>24</sup> und die Zahl der angebotenen Studienfächer einer Hochschule differenziert werden? Ist der Zeitpunkt für das Arbeiten in der Bibliothek nicht in erster Linie abhängig von der jeweiligen Organisation eines Studienfaches? Pflichtvorlesungen, Übungen und Praktika in den einzelnen Studienfächern engen ganz unterschiedlich die zeitlichen Möglichkeiten eines Studenten zur Bibliotheksbenutzung ein.

Bei dieser Sachlage ist sicherlich dem *Handbuch der baubezogenen Bedarfsplanung* voll zuzustimmen, daß nämlich die tatsächliche platzmäßige Ausnutzung nur statistisch ermittelt werden kann, und zwar durch das Zählen der belegten Plätze im Tagesverlauf, wobei dann über die Hauptnutzungsperiode ein Mittelwert gebildet werden sollte<sup>25</sup>.

3.3 Wenn sachverständige Planer dies eingestehen, dann dürfen die hier angedeuteten möglichen Lösungen für unser Problem wohl auch bescheiden sein. Der Präsenzbenutzung in den Bibliotheken an den einzelnen Hochschulen sollte sehr viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Bibliotheken erstellen und verbreiten umfangreiches statistisches Material über ihre Buchausleihen, jedoch in der Regel keine Daten über die Präsenzbenutzung und damit auch über die Nutzung ihres Arbeitsplatzangebotes. Die *Materialien zu neueren Bibliotheksbauten II. Ergebnisse einer Erhebung der Kommission für Baufragen des Vereins Deutscher Bibliothekare* gehen zwar ausführlich auch auf die *Leserbereiche*<sup>26</sup> ein und bringen interessante und nützliche Daten u. a. über die Beschaffenheit von Fußböden, über Tischgrößen, Fensterarten und Brandschutz. Zu den uns hier interessierenden und letztlich doch auch zentralen bibliothekarischen Fragen erhält man jedoch keine Auskunft.

Was ist zu tun? Schlicht und einfach sollten zunächst nach einem sinnvoll durchdachten, aber für alle Hochschulen einheitlichen Verfahren statistische Erhebungen über einen längeren Zeitraum in den Bibliotheken durchgeführt werden.

So untersucht z. B. die Gesamthochschulbibliothek Paderborn seit Bezug des Neubaus der Bibliothek im Sommer 1977 anhand einer detaillierten, aber einfachen Statistik die Nutzung der Ar-

---

<sup>23</sup> Das muß nicht unbedingt den auswärtigen Leihverkehr beeinträchtigen, denn bestimmte Bestände könnten zwar für die Ortsausleihe gesperrt, jedoch im Fernleihverkehr auswärtigen Interessenten zur Verfügung gestellt werden.

<sup>24</sup> So vom Ergebnis her sicherlich richtig, Bell a. a. O. (Anm. 2) S. 392 f.

<sup>25</sup> A. a. O. Teil VI. S. 38.

<sup>26</sup> Berlin 1976. (Bibliotheksdienst. Beih. 120) S. 14-31 und Tab. 13-28.

beitsplätze in den Fachbibliotheken. Getrennt für die drei Fachbibliotheken Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Geistes- und Sprachwissenschaften und für Mathematik, Naturwissenschaften und Technik erfaßt das Personal der Fachbibliotheken von 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr stündlich von Montag bis Freitag die Benutzung von Arbeitsplätzen. In Relation zu Studentenzahlen und Leseplatzangebot in den einzelnen Fachbibliotheken lassen sich daraus bereits differenzierte Aussagen ableiten, bezogen auf die jeweilige Tageszeit, die einzelnen Wochentage, für die Semesterzeiten und die vorlesungsfreien Monate. Der Aufwand hält sich in Grenzen. Wenn die ersten Monate nach Bezug des Neubaus auch nicht repräsentativ sein können, so ist es doch interessant, die Entwicklung zu verfolgen. Wenn jetzt die Arbeitsplätze im Semester nur bis zu 25% und in den Ferien nur bis zu 11% genutzt werden, so ist trotz der Anlaufphase der Gesamthochschule und weiter zunehmender Studentenzahlen zu vermuten, daß das insgesamt bescheiden dimensionierte Gesamtangebot an bibliothekarischen Arbeitsplätzen auch künftig den Bedürfnissen der Benutzer voll entsprechen wird.

Es ist zu erwarten, daß diese relativ einfach gewonnenen Daten wichtige Anhaltspunkte für etwaige Umwidmungen und für die schon bald nötig werdenden räumlichen Erweiterungen bringen werden.

Ein ähnliches Verfahren wird jüngst auch von HIS vorgeschlagen; darüber hinaus noch eine zweite Untersuchung<sup>27</sup>:

Danach soll ein einfacher ablochfähiger Erhebungsbogen von jedem Benutzer ausgefüllt werden. Er enthält Angaben zum Status und zur fachlichen Herkunft des Benutzers, zur Dauer der konkreten Inanspruchnahme eines Arbeitsplatzes und zur Art des genutzten Platzes.

Also auch bei den Hochschulplanern ist heute eine klare Abwendung von der Entwicklung aufwendiger Sollkonzeptionen feststellbar, von problematischen großen Befragungsaktionen, deren Aufwand in keinem Verhältnis zum Ergebnis steht.

Es sollte und darf jedoch nicht allein bei Untersuchungen und leicht durchführbaren Auswertungen einzelner Bibliotheken bleiben. Soweit sinnvoll und vertretbar, sind die Verhältnisse an einer Hochschule insgesamt zu erfassen.

Darüber hinaus sind Erhebungen auf der gleichen Grundlage bei verschiedenen Hochschulen durchzuführen und die Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Nach den Gründen für auffällige Abweichungen zwischen weitgehend vergleichbaren Hochschulen ist zu fragen.

Auf der Basis empirisch gewonnener Vergleichszahlen sollte über die Punkte diskutiert und sollten Erfahrungen ausgetauscht werden.

Die Kommission für Baufragen sollte sich mit Experten von HIS und vom Zentralarchiv aus Stuttgart zusammensetzen, die gesamte Problematik erörtern, einheitliche Erhebungsbögen erarbeiten und in relativ überschaubaren Bereichen so bald wie möglich anfangen, etwa auf dem Gebiet der Medizin, der Chemie oder der Rechtswissenschaft, Anhaltspunkte und Erfahrungswerte für fachspezifische Richtgrößen zu sammeln und zur Diskussion zu stellen. Bei entsprechender Mitarbeit der Bibliothekare an den Hochschulen sollte es möglich sein, in absehbarer Zeit zunächst Ergebnisse über den Bestand an Bibliotheksarbeitsplätzen in den jeweiligen Fakultäten und über die Nutzung dieses Platzangebotes zu erhalten. Es bleibt zu hoffen, daß eine intensivere Diskussion der in diesem Beitrag nur kurz gestreiften Probleme sowohl weitere Fehlplanungen vermei-

---

<sup>27</sup> Schnitzer a. a. O. (Anm. 8) S. 143 ff. und S. 149 ff.

den hilft als auch das Bewußtsein schärft, daß der sicherlich besonders begrüßenswerten Form der Präsenzbenutzung erhöhte Bedeutung beigemessen wird und noch bessere Voraussetzungen dafür geschaffen werden.